www.behindert.or.at

BEHINDERTE

IN FAMILIE, SCHULE UND GESELLSCHAFT

3/4/2004

Halt und Verhalten

P.b.b. · GZ 02Z032433 M · Erscheinungsort Graz · Verlagspostamt 8020 Graz • 27. Jahrgang • ISSN 1561-2791 • Preis pro Nummer € 6,10

PRAXIS

Verhaltensstörungen und Verhaltens-schwierigkeiten

bei Menschen, die wir als geistig behindert bezeichnen

Dieter Fischer

Die Dinge sind nicht so, wie sie sind, sondern so, wie wir sie sehen.
Jean Anouilh

(1) Das voraus

Verhalten ist eines der großen Felder, wo zumindest die bürgerliche Gesellschaft normierend wirkt und Normierung erwartet. Andere Felder wären das Aussehen, sicherlich auch die Leistung und die Bereitschaft wie auch die Fähigkeit zur Kommunikation.

Menschen mit einer geistigen Behinderung stellen in keiner Weise eine einheitliche Gruppe dar, sondern bilden eher ein Sample höchst unterschiedlicher Persönlichkeiten, die auf sehr verschiedene Weise mit Beeinträchtigungen zu kämpfen haben und mit einem erheblichen Defizit an Anerkennung bis hin zur Stigmatisierung ihr Leben leben müssen.

Ähnlich vielfältig erleben wir ihr Verhalten, das aus einer normativen wie auch kommunikativen Sicht als „schwierig“ oder gar als „gestört“ empfunden und entsprechend bestimmter Kategorien auch katalogisiert werden kann.

Sehen wir Verhalten als Produkt eines voraus gegangenen Prozesses an, lassen sich zum einen recht logisch – zumindest auf den ersten Blick – Ursache, Entwicklung wie auch das Ergebnis selbst und abgetrennt für sich durchleuchten und darauf aufbauend erste Ansatzpunkte für eine mögliche Verhaltensänderung ermitteln oder auch konstruieren.

Spannend und meist unentschieden bleibt die Frage nach der möglichen Ursache. So einfach und eindeutig wie wir uns dies wünschen, ist jedoch die „Sache“ selten, wenn wir glauben, eine Hirnschädigung oder eine soziale Vernachlässigung oder eine gesellschaftliche Stigmatisierung oder eine pathologisch gewordene Bedürfnislage führe zu jenem problematischen Verhalten. Bzgl. sog.

Verhaltensstörungen gibt es ganz selten einen monokausalen Zusammenhang. Fast immer haben wir es mit einer mehrschichtigen, komplexen Angelegenheit zu tun, die uns das Handeln äußerlich gesehen nicht leicht macht, gleichzeitig aber auch in jenem Zögern Einhalt gebietet vor einem vorschnellen Eingriff oder auch Angriff gegen diese Störung, letztlich aber gegen die Subjektivität des jeweiligen Menschen.

Gehen wir davon aus, dass jede Verhaltensweise – sei sie in unseren Augen gestört oder gesellschaftlich als schwierig zu bewerten – erst einmal „subjektiv sinnvoll ist, so haben wir den ersten Schritt von einer vorschnellen Pathologisierung weg getan.

Damit allerdings ist das Problem nahezu für niemanden wirklich gelöst. Schwierig wird immer dann etwas, wenn der Betreffende selbst oder Menschen um ihn oder mit ihm Einbußen erleiden und sich am Ende ein wie auch immer zu beschreibendes Defizit ergibt – ein Defizit an Entwicklung, ein Defizit an Kommunikation, ein Defizit an Bildung oder auch ein Defizit an Bedürfnisbefriedung und Wohlbefinden ganz allgemein.

Was die *Ursachen* betrifft, werden bei Kindern und Jugendlichen mit einer geistigen Behinderung mindestens die nachfolgenden *drei* Momente viel zu wenig gesehen und finden entsprechend auch nicht die ihnen gebührende, notwendige Berücksichtigung:

1. Manches als schwierig oder störend empfundene Verhalten *ist Ausdruck der jeweiligen Form bzw. Verursachen jener geistigen Behinderung* – so wird manches Kind mit Down-Syndrom sich als dickköpfig zeigen und nicht willens sein, eine ihm gestellte Aufgabe zu erfüllen oder aber sich bequem auf einen Stuhl zurück ziehen, die Beine übereinander verschränkt mit sich und der Welt zufrieden vor sich hin schaukeln.

2. Ebenso wenig hinreichend berücksichtigen wir die Tatsache, dass ein den einzelnen Kindern oder Jugendlichen *nicht entsprechendes Lern- und Bildungsangebot* zu Verhaltenweisen des Ausweichens, der Verweigerung oder auch der Aggression gegen sich oder andere führen kann.

3. Und nicht zuletzt sollten wir uns doch vergegenwärtigen, unter welchen *Belastungen Menschen mit einer geistigen bzw. körperlichen Behinderung leben*, wenn man nachfolgende Liste sich bewusst macht. Aus einer solchen Lebensgeschichte und unter jenen Lebensbedingungen kann nur sehr bedingt eine starke, erfolgsorientierte und mit sich übereinstimmende Persönlichkeit heran wachsen. In der Folge wird sie auch entsprechend empfindlich auf inadäquate Angebote, seien es Reize oder Informationen, Aufgaben oder Anforderungen, Korrekturen oder Grenzen reagieren.

So geht es vielen geistig bzw. körperlich behinderten Menschen:

Sie erleben

- häufig ein abweisendes soziales Umfeld
- nahezu durchgängig Über- oder Unterforderung
- an und mit sich kognitive, motorische und sonstige Beeinträchtigungen (Lebenserschwerungen)
- Unterbringung in Großeinrichtungen anstatt persönlich zu wohnen
- zahlreiche Barrieren im alltäglichen Leben wie in ihrem Lebensumfeld
- unzureichende, unpassende oder auch fehlende (Lebens-)Aufgaben
- wenig Freiheits-, Erfahrungs- und Gestaltungs-Räume
- und selten dauerhafte wie auch persönliche Bezugspersonen

Wenn Lebensinhalte fehlen oder die individuelle Gestaltung nicht mehr fortschreiten kann, sind „biographische Nullpunkte“ (*Herringer*) oder ein „existentielles Vakuum (V. *Frankl*) unausweichlich und stellen eine zusätzliche Belastung über die Behinderung hinaus dar.

(2) Zum Verhalten selbst

Zu berücksichtigen ist aber auch noch jene in sich fast geschlossene Reihung, die ohne große Unterbrechung fast wie von selbst „abläuft“ und einerseits das Schicksalhafte einer Verhaltensschwierigkeit aufzeigt, gleichzeitig aber auch einen zusätzlichen Anstoß vermittelt, wie man verhaltensschwierige Kinder oder Jugendliche verstehen bzw. wie man ihnen helfen kann, sich selbst aus jenem Teufelskreis der immer dichter werdenden Verkettung zu befreien und damit zu einer größerer Freiheit des eigenen *Verhaltens* zu gelangen.

- Energie
- ↓ Aktivität
- ↓ Bewegung
- ↓ **Handlung**
- ↓ **Verhalten**
- ↓ **Haltung**

Diese kleine und sicherlich vereinfachende Grafik veranschaulicht gut, wie sich, ausgehend von dem Energiepotenzial eines Menschen, das Verhalten einen Weg über die Bewegung zur Handlung und von dort zum Verhalten und zur Haltung bahnt. Grundvoraussetzung allerdings ist die Anerkennung wie auch Berücksichtigung, dass wir Menschen immer in und auch mit der Welt leben und nie nur als sich isolierende oder isolierte Wesen zu betrachten sind. Die

Bewegung als geformte Aktivität gewinnt eben durch die Korrespondenz mit der Welt ihr Profil wie auch Prägnanz. Die Welt leistet Widerstand oder auch Verstärkung, sodass aus der Bewegung eine Handlung wird, die wiederum mehr ist als nur kanalisierte Energie und geformte Aktivität, sondern Sinnträger wie auch Sinn ermöglicht bzw. Sinn gewinnt.

Von *Stufe zu Stufe* ereignet sich eine *neue Qualität*. Dass wir bei Verhaltensstörungen fast immer nur an Defizite denken und eine negative Bewertung vornehmen, selten aber zum einen die Kraft, zum anderen aber auch das damit einher gehende Können bzw. die Kompetenzen erkennen, ist eine jener Lasten, die uns in der Folge auch hindern, mit Verhaltensproblemen erst einmal positiv wie kreativ umzugehen – also sie nicht „abzustellen“ oder zu „verbieten“, vielleicht zu „begrenzen“ versuchen, sondern jene Qualitäten in ihnen zu entdecken bereit sind, aus denen sich vielleicht doch noch das eine oder andere Gute schmieden lässt.
Dass grobes Umgehen zu heftigem Handeln und schließlich zu gewalttätigem Verhalten führen und am Ende sogar Aggression dem Leben gegenüber als Haltung zur Folge haben kann, ist eine zusätzliche und alles andere als nur eine nebensächliche Erkenntnis. Allerdings ist auch diese Konzentration auf das reine Verhalten nie ohne Verbindung zur jeweiligen Umwelt zu sehen, zu jenem *Heidegger*'schen Leben *in* und *mit* der Welt. Diese kann stigmatisierend, blockierend oder fördernd wirken.

Das Erstaunliche allerdings besteht für mich in der Gültigkeit der *Umkehrung* dieser Reihe – und dies wahrhaft nicht nur rein spekulativ oder gar theoretisch-formal, sondern ich habe dies tatsächlich mehrfach so erlebt und dies nicht selten über Vorbilder, Bilder und Symbole.
Eine *neu gewonnene Haltung* gegenüber der Natur, vielleicht auch „nur“ gegenüber einer Pflanze oder einem Tier, vermag den ganzen Menschen zu verändern und nicht nur Gewalttätiges entschärfen, sondern am Ende sogar zu neuen Energien führen, die als große Befriedigung erlebt, ja manchmal sogar als wieder gefundenes Glück vom Einzelnen summiert werden können.

- Energie
- Aktivität
- Bewegung
- **Handlung**
- **Verhalten**
- **Haltung**

Es wäre vermessen, wollte man hier gleichzeitig noch Situationen benennen, wo dieses Verfahren als sichere *Methode* anzuwenden ist und bei der „Behandlung“ von Verhaltensschwierigkeiten zum sicheren Erfolg führt. Das war bzw. ist jedoch nicht mein Anliegen, sondern allein wichtig erscheint mir die Hinwendung der Aufmerksamkeit auf einen bedingenden Zusammenhang, in dessen Mittelpunkt quasi das Verhalten steht – sei es nun produktiv oder auch störend – und dies unter den nachfolgenden Gegebenheiten: zum einen (1) ergibt sich Verhalten immer im Kontext zur Welt, zum anderen (2) lässt sich Verhalten stets nur in enger Verbindung mit dem Energiefond eines Menschen wie auch mit dessen Kerngebiet (Hans *Thomae*) verstehen und damit (3) als Ausdruck davon, was für diese Person jeweils bedeutsam, wertvoll, vielleicht sogar über-lebenswichtig ist.

Letztlich kann sich nur jener hinreichend mit Verhaltensschwierigkeiten befassen, der sich ebenso gründlich und grundlegend mit dem Phänomen ‚Verhalten’ auseinander setzt – und dies nicht nur funktional und energetisch, sondern immer auch sinnbezogen und existentiell. Ein Verhalten drückt die Art und Weise unseres Verhältnisses zu dieser uns umgebenden Welt aus. Wir können entweder *intentional* auf sie zugehen oder uns – im Gegensatz dazu – auch von ihr *beanspruchen*, fordern oder auch beschenken lassen und dann darauf in der uns möglichen Form *antworten* bzw. reagieren.

Zusammengefasst ist Verhalten aus (sonder- bzw. heil-)pädagogischer Sicht eine vielschichtige und mehrdeutige subjektiv bedeutsame Äußerung eines Menschen – und im Einzelnen:

- **Verhalten** ist Ausdruck von *Lebendigkeit*
- **Verhalten** ist ein Hinweis auf vorhandenes *Können*
- **Verhalten** ist ein *Kommunikations*-Beitrag
- **Verhalten** ist Zeichen von *Individualität*
- **Verhalten** wird gespeist von *Lebenserfahrungen*
- **Verhalten** ist häufig Ergebnis von *Lernen*
- **Verhalten** ist in der *Existenz* des jeweiligen Menschen verankert
- **Verhalten** gipfelt in sog. *Selbst-Verhältnissen* eines Menschen zur Welt

Will man (heil)pädagogisch hilfreich sein und dies sowohl durch Interventionen zum Abbau wie zum Aufbau von Verhalten, besteht die Aufgabe darin, sog. Verhaltensschwierigkeiten erst einmal

1. als *persönliche Botschaft* zu verstehen versuchen,
2. das *Positive* in diesen Störungen aufzuspüren
3. sie zu *fragmentieren*, d.h. zu begrenzen und aufzuteilen

und schlussendlich

4. vorgeschlagene Lösungen oder auch Interventionen – zusammen mit dem anderen – zu *pragmatisieren*

(3) Exkurs: Paul *Watzlawick* und sein Konzept

Paul *Watzlawick* entwickelt in seinem Buch „Lösungen“ ein paralleles Vorgehen und spricht dabei von *Veränderung* als eine „Praxis des Wandels“

Allem voraus ist P. *Watzlawick* wichtig zu erklären, dass Leben in ein Spannungsfeld von „Bestand und Wandel“ eingebunden ist. Probleme ergeben sich u.a. daraus, dass man zu sehr am Bestand fest hält oder zu sehr den Wandel forciert.
Und wer etwas verändert, also sich oder andere(s) „wandeln“ will, muss gleichzeitig für den „Bestand“ Sorge tragen – und jener, der *Beständigkeit* in ein Leben bringen will, sollte sich um den *Wandel*, konkret um ausreichende Lebendigkeit bemühen.

Watzlawick schreibt (1984, 135): Wenn man an ein **Problem** des einen wie des anderen … heran geht, so ergibt sich für ihn eine *Vierteilung* des Vorgehens – und zwar:

1. eine klare und konkrete *Definition* des *Problems*
2. eine *Untersuchung* der bisher versuchten *Lösungen*
3. eine klare *Definition* des Behandlungsziels (der Lösung)
4. *Festlegung* und Durchführung eines Planes zur Herbeiführung jener Lösung

zu (1)

Ein Problem muss tatsächlich ein Problem sein – doch wann ist ein Problem ein Problem? Erst die klare Übersetzung eines vermeintlichen Problems in klare, konkrete Begriffe trennt zwischen wirklichen Problemen und Pseudoproblemen.

Die klare Problemformulierung ist Voraussetzung und unerlässliche Vorbedingung für die Suche nach einer Lösung.

zu (2)

Hier spielen Fragen nach Lösungen

- Lösungen der 1. Ordnung (mehr davon)
- Lösungen im Kontext einer utopischen Sicht und
- Lösungen nach dem Modus der „Paradoxien“
- Lösungen der 2. Ordnung (die Ebenen des Deutens/Umdeutens)

zu (3)

Hier geht es um die Klarheit des Ziels. Jegliche Verschwommenheit oder auch jedes zu große Ziel gewährleistet mehr die Unerreichbarkeit eines Wandels.

zu (4)

Ziel der Veränderung ist die gesuchte Lösung. Die gewählte Taktik muss in die Sprache des Betreffenden übersetzt werden, damit es seiner Wirklichkeit entspricht. Die Mittel der Wahl sind Interventionen, Alternativen und Einübungen.

wie auch sie unterstützendes Zuhause; manche waren schon in diversen Heimen oder Wohngemeinschaften untergebracht – bis es eben dann auch dort „nicht mehr ging“.

Die schulischen Leistungen pendelten sich alle im Grenzbereich zwischen „lernbehindert“ und „geistig behindert“ ein, konkret vermochten nur einige leichte Sätze lesen und nur bedingt einzelne Wörter schreiben. Der Umgang mit Schere, Klebstoff u.ä. war entsprechend in den Anfangen stecken geblieben. Aber fast alle lebten sehr lebhaft jenes Styling, was derzeit für junge Menschen in diesem Alter üblich ist.

Aus den Berichten der Schule selbst sprach große Wertschätzung, aber auch all die Mühe, die man sich mit diesen SchülerInnen und deren Eltern bislang gemacht hat.

Mir wurde schnell klar, dass hier *nicht* die geistige Behinderung *primär* für diese Schwierigkeiten verantwortlich zu machen sei, sondern die bislang erfahrene Lebens- und Lerngeschichte, aber auch das schwierige und belastete soziale Umfeld; gleichzeitig machte sich in mir die Vermutung fest, diese Schüler erfuhren oft nicht jene Unterrichtsangebote, die sie in der jeweiligen Situation benötigten. Anhand einer Video-Aufnahme von diesen SchülerInnen konnte ich mir selbst ein erstes Bild machen. Nach langem Überlegen entstand daraus der Entschluss, mit diesem Kollegium nicht nur eine Fortbildung zum gewünschten Thema „Verhaltensstörungen“ zu halten, sondern mit diesen in Frage kommenden Schülerinnen und Schülern selbst eine 90-minütige Unterrichtseinheit zu gestalten, die meinen Vorstellungen einer heilpädagogischen Arbeit zeigen sollte – und zwar vor allen Lehrern und Lehrerinnen dieser Schule. Um die Kollegen selbst nicht nur in die Zuschauer- oder auch Beobachterrolle zu entlassen, plante ich, dass jede/r dieser KollegInnen die praktischen Anteile unseres Vorhabens „Wir stellen eine ICH-Schachtel her“ selbst konkret ausführen sollten (was sich dann aber in der Praxis als nicht nötig wie auch als unpraktisch erwies; das Verfolgen „unserer Arbeit“ war spannend genug und alles Zusätzliche störend).

Ausgehend von der Maxime Paul *Moors*, wird möchten nichts *gegen* den Fehler, aber alles Erdenkliche *für* das Fehlende tun, fühlte ich mich in meinem Überlegen bestätigt, diesen Schülerinnen und Schülern würden Lernangebote gut tun,

1. die in ihre *Lebens- und Erlebenswelt* passen bzw. dort anknüpfen
2. die ihre *Identität und ihr Selbstsein* stärken wie auch klären
3. die Wege des Tuns wie des Gestaltens anbieten, um *erfolgreich* zu sein – konkret solche, die an ihren *Kompetenzen* anknüpfen
4. die ein *sinnlich erfahrbares*, vorzeigbares und *individuelles Ergebnis* ermöglichen (eine „ICH-Schachtel“) und mit nach Hause bringen lassen
5. die ihnen *Nähe* erlaubten, ohne sich zu nahe zu kommen
6. die sie *schützen*, weil „nur in der Maske der Mensch ganz echt“ ist (Fr. *Nietzsche*);

7. die ihnen Wählen ermöglichen und *Entscheidungsmöglichkeiten* eröffnen, was die Schüler Selbstbestimmung leben und erleben lässt – und nicht nur nachgeordnet
8. sollten Lernangebote bei aller notwendigen Anstrengung *eine heitere, gelöst*e Atmosphäre zulassen, an die man sich gerne zurück erinnert

Diese Überlegungen durchpulsten auch meinen Plan für die Fortbildung insgesamt wie auch mein konkretes Lernvorhaben. Allerdings gilt schon jetzt darauf zu verweisen, dass mit solchen oder ähnlichen Lernvorhaben alleine weder sich verfestigende Schwierigkeiten und Störungen aufzulösen, noch all den problemhaltigen Verhaltensweisen, die geistig behinderte Kinder und Jugendliche mit sich bringen, zu begegnen sind, noch diese gar dauerhaft beherrscht werden könnten. Dazu ist längere wie auch intensive (heil-) pädagogische Arbeit erforderlich.

Zum Verlaufsplan

Wichtig erschien mir, die Kollegen auf das Vorhaben einzustimmen und sie von der Chance jener zwei Teile zu überzeugen – auf der einen Seite die „praktische Erprobung“ (als Versuch), auf der anderen Seite die notwendige theoretische Arbeit. Konkret ging es in der Vorarbeit darum:

Schritt I die TeilnehmerInnen via Brief auf die Fortbildung inhaltlich wie auch methodisch einzustimmen

Schritt II für die TeilnehmerInnen einen ansprechenden Reader zu erstellen, der das theoretische Hintergrundwissen sichert

Schritt III einen Plan zum Vorhaben „Wir bauen eine ICH-Schachtel“ zu erstellen und alle Materialien schülergerecht vorwie auch aufzubereiten

Schritt IV eine kleine Buchausstellung zum Thema „Verhaltensschwierigkeiten und Verhaltensstörungen bei geistiger Behinderung“ zu organisieren

Schritt V für die TeilnehmerInnen – ca. acht Tage nach der Fortbildung – einen Brief im Sinne einer Nachbereitung zu verfassen

(5) Ausschnitte aus der Konkretisierung

zu Schritt I

aus dem Brief zur *Vorbereitung* und Einstimmung der an der Fortbildung teilnehmenden KollegInnen

Liebe Kolleginnen und Kollegen!

… nicht gegen den Fehler, sondern für das Fehlende! (Paul Moor)

Diesmal geht es ja um VERHALTENS-STÖRUNGEN – also um eine nicht gelingende oder erfolgreiche Art und Weise, Kontakt zu sich, zu anderen und zur Welt bzw. seiner Umwelt aufzunehmen. Dies betrifft sowohl die *Intentionalität* als auch die *Rezeptivität*. Bei der ersten Form erleben wir ein *Über*-Reagieren bis hin zur Aggression, bei der zweiten ein Verträumtsein bis hin zu einem totalen In-sich-Verschlossen-sein, was zwar nach außen hin oft kaum auffällt, aber letztlich für die betroffenen Menschen nicht weniger hinderlich ist und für uns als ihre Pädagogen eine kaum zu überwindende Mauer.

Interessant ist noch, dass das Wort Verhaltensstörung durch zwei Wortteile gekennzeichnet ist – besonders dem Wort wie auch dem Phänomen VERHALTEN wollen wir u.a. nachgehen.

Was wir als Pädagogen annehmen müssen, ist die Tatsache – wie die Mediziner auch –, nicht alles beherrschen oder verändern oder zum Guten führen zu können; hier ist nicht nur Bescheidenheit angesagt, sondern auch ein Moment der *Selbstbegrenzung*, was unbedingt mit einschließt, durch schwieriges Verhalten seiner Schüler sich in seinem Selbstwertgefühl nicht gekränkt zu fühlen. *Wir sind Menschen und begegnen Menschen* – doch wie sich diese *Begegnung* zeigt und anfühlt, wie sie sich gestalten lässt und was sie mit uns wie mit dem anderen tut, das alles haben wir nicht in der Hand.

Und dennoch steckt in all diesem Konflikthaften mehr *Leben*, als wir oft meinen und mehr *Möglichkeiten*, als wir bislang vielleicht dachten. Schwierig ist wohl auch jener Punkt, der uns spiegelt, dass wir auf der einen Seite oft selbst Mit-Verursacher, zumindest Verstärker eines solchen beklagenswerten und sog. auffälligen Verhaltens sind. Auf der anderen Seite aber werden wir mit Lebensgegebenheiten und Lebensbedingungen konfrontiert, seien sie nun gesellschaftlich oder auch „nur“ familiär bedingt, die wir selten nur zu verändern vermögen.

Wie wir uns selbst in diesem innerlich wie äußerlich „aufgebrochenen Feld“ verhalten sollen und auch wollen, ist fast immer nur situativ zu beantworten. Doch bei aller Fragmentierung halte ich viel von dem Grundgedanken Paul *Moors*, dem Altvater der Heilpädagogik aus der Schweiz – nicht *gegen* den Fehler, sondern *für* das Fehlende zu arbeiten. Der Austausch des **Gegen** mit dem **Für** ist wohl ein wahrhaft *menschlicher* Akt; außerdem bringt er uns aus dem reinen Reagieren, meist in Form eines Begrenzens und Bekämpfens, zu einem reflektierten und bewussten, manchmal auch geplanten, zu einem heilpädagogisch professionellen wie auch mitmenschlichen Handeln.

Entscheidend ist der Halt – bei Paul *Moor* wird der innere vom äußeren Halt unterschieden, den wir selbst dringend nötig haben, der aber sehr oft gerade diesen „schwierigen“ Schülerinnen und Schülern fehlt. Dieses Für hat ihn fest im Blick – und wir werden alles nur Denkbare tun, um an diesem ein Stück weiter zu bauen, manchmal bleibt uns nicht viel mehr, als einen Grundstein dafür zu legen.

Ich werde die Fortbildung in einen sog. praktischen Teil mit den schwierigen SchülerInnen und in eine theoretische Aufarbeitung für uns gliedern. Neben einem Reader, den ich für Sie zusammen gestellt habe, erwartet Sie eine kleine Buchausstellung mit einschlägigen Werken zu diesem Thema.

zu Schritt II

zum Reader „Verhaltensschwierigkeiten bei geistigbehinderten Kindern“

In diesem ist neben diversen Fachartikeln, Zusammenfassungen zu Theorien, entsprechenden Aufgaben, Bildern und Gedichten, auch eine Einführung von mir eingeschlossen. Zum Schluss findet die Frage nach dem „Aushalten und Ertragen“ eine Rolle und inwieweit man doch in einer gewissen Leichtigkeit seine Arbeit auch mit diesen schwierigen und doch oft so liebenswerten Schülerinnen und Schülern tun kann.

Bzgl. jener Leichtigkeit habe ich auf Bert *Brecht* zurückgegriffen und einige Gedanken von ihm verkürzt niedergeschrieben:

LEICHTIGKEIT

Wenn ihr fertig seid mit eurer Arbeit, soll sie leicht aussehen. Die Leichtigkeit soll an die Mühe erinnern; sie ist überwundene Mühe oder die siegreiche Mühe. Gleich zu Beginn eurer Arbeit müsst ihr jene Haltung einnehmen, welche auf die Erzielung der Leichtigkeit los geht. Ihr braucht nicht die Schwierigkeiten auslassen, sondern ihr müsst sie sammeln und durch eure Arbeit leicht machen. Nur jene Leichtigkeit hat Wert, welche die siegreiche Mühe ist.

Es gibt eine Haltung des Beginnens, welche für die Erzielung der Leichtigkeit günstig ist. Sie kann gelernt werden. Ihr wisst, die Meisterschaft besteht darin, dass man gelernt hat, will man alle seine Kräfte aufbieten, muss man sie schonen. Man darf nichts tun, was man nicht kann – auch nicht, was man noch nicht kann. Man muss seine Aufgabe so zerteilen, dass man ihre Teile leicht bewältigt, denn der Überanstrengte erwirbt keine Leichtigkeit…

nach Bert Brecht

Der einführende Artikel aus meiner Feder wird an anderer Stelle in diesem Heft abgedruckt.

zu Schritt III

Strukturplan für das Unterrichtsvorhaben „Wir gestalten eine ICH-Schachtel“

In den geplanten 90 min soll kein Unterricht im herkömmlichen Sinne versucht werden; vielmehr bietet das gemeinsame, heilpädagogisch gestaltete Tun den fünf Schülern die Möglichkeit, sich selbst neu zu erfahren, sich in seinem Können und Mögen besser kennen zu lernen, auf sich als Individuum stolz zu sein und das Erlebnis der Gruppe als etwas Erträgliches, vielleicht sogar als etwas Angenehmes zu empfinden.

Verhaltensschwierigkeiten haben sicherlich auch mit *fehlendem* oder defizitärem Können und in der Folge dann mit schwierigem Verhalten zu tun – vorrangig ist jedoch, dass die Schülerinnen und Schüler selbst in wechselnden Situationen und den damit verknüpften Anforderungen *sich durchgängig wohl, d.h. sicher und geschützt* erleben, sich weder um sich Sorgen machen müssen noch vom Anderen her sich zu einem Vergleich oder zur Verteidigung ihrer selbst heraus gefordert fühlen.

Ich habe vor, diese kleine heilpädagogische Einheit in *drei* Abschnitte zu gliedern – jeweils mit inhaltlich unterschiedlichen Schwerpunkten, jedoch mit dem schier gleichen Ziel – **Aufbau von Identität und Gewinnung von Selbstsicherheit:**

Begrüßung

Teil I Sich über die Hände kennen lernen (Bioenergetik!!!) und sich so zu einem (lockeren) Kreis im Sinne von „paradoxer Nähe“ einfinden

Teil II Kreativen Umgang mit *drei* verschiedenen Materialien praktizieren und dabei erleben: man kann nicht mit jedem Material alles tun, was man will, sondern meist nur das, was dieses einem „erlaubt“, d.h. Objekte bzw. Situationen bestimmen unser Verhalten!
Auswahlweise stehen je nach Zeit und Situation zur Verfügung:
Bettfedern, Zeitungen, Kieselsteine

Teil III Wir bauen eine ICH-Schachtel und dokumentieren auf diese Weise, wer wir sind, was wir (nicht) können und was wir (nicht) mögen

Ausgabe der Urkunde zur Teilnahme

Der Verlaufsplan	*Anmerkungen*
Begrüßung	
Fragen nach Namen, Wohnort, Hobby Zeigen von Bildern aus Würzburg	
Teil I	
Ich habe euch einen **Reifen** mitgebracht, an dem man sich gut festhalten kann	Verschiedene Formen des Festhaltens ausprobieren, aber auch seine Hände und Finger verschieden kraftvoll einsetzen. Wer hat noch eine Idee? Wir probieren unsere Hände aus, schauen sie an und versuchen heraus zu finden und zu merken, welche Hände zu welcher Person gehören … Haut, Nägel, Finger, Knochen, Druck, Größe …
Wir sind heute nur ein kleiner **Kreis** – nicht nur am Reifen sehen wir das, sondern auch an unseren Händen und Armen	
Wir verdanken es unseren **Händen**, dass wir mit diesem Reifen ‚spielen' können. Unsere Hände sind aber auch *ohne* den Reifen interessant!	
Es ist gut, Hände zu haben. Man kann mit ihnen nicht nur aktiv sein, sondern sich an ihnen auch bestens erkennen.	
Teil II	
Mit den Händen kann man spielen, ausprobieren, gestalten, basteln, herstellen – aber nur dann, wenn man Material findet oder solches vorhanden (vorgegeben) ist.	Den Jugendlichen werden (1) Bettfedern, (2) Zeitungen und (3) Kieselsteine angeboten und ein gewisser Raum für *freie* Aktivitäten (vgl. **Freies Aktionsfeld** –in: *Breititinger/Fischer* – Intensivbehinderte lernen leben).
Teil III	**Wichtig** ist hierbei zu erleben und vielleicht auch zu erfahren, dass unser **Verhalten abhängig** ist von dem, was mir begegnet bzw. inwieweit mir eine sog. Passung meiner Verhaltensmöglichkeiten bzgl. der Umwelt gelingt.
Wir bauen eine ICH-Schachtel	
Unter einer sog. ICH-Schachtel verstehen wir eine selbst gebastelte/gestaltete Schachtel (Schuhkarton), die ein gewisses *Spiegel*bild der eigenen Person *für mich* wie auch *für andere* darstellt.	
Wir vergleichen den Karton mit einer Wohnung, in der es ja auch mehrere Zimmer gibt und die ihrerseits unterschiedliche Funktionen besitzen – so sind auch wir als Menschen „Häuser" mit verschiedenen Aspekten (Zimmern) ausgestattet, die mich als eigenständig und abgegrenzt vom anderen erscheinen lassen.	Den Jugendlichen biete ich meine Schachtel an, in der alle *meine* „Eigenschaften", *meine* „Wünsche", *mein* „Nicht-Mögen" und *mein* „Nicht-Können" auf Kärtchen gemalt bzw. geschrieben und durcheinander gepurzelt sind. Gemeinsam schaffen wir Ordnung und richten in meiner Schuhschachtel die einzelnen Ich-Zimmer (mit Hilfe von fest zu klebenden Kartonstreifen) ein. Dabei kommt ein Gespräch zu Stande, in dem Vergleich oder ebenfalls Ablehnung eine Rolle spielen.
Wichtig ist: **Jeder wählt** seinen Karton aus vielen aus! **Jeder wählt** aus, ob er malen, schreiben oder aus vorgefertigten Kärtchen die seinen sich heraus suchen will (gemalt und/oder geschrieben). **Jeder entscheidet** sich, wie viele Zimmer seine	Daraus ergibt sich dann die Aufgabe für die einzelnen SchülerInnen, sich selbst eine eigene ICH-Schachtel herzustellen, einzurichten, zu gestalten

ICH-Schachtel haben soll (eines für Können und eines fürs Nicht-Können, eines fürs Mögen und eines fürs Nicht-Mögen usw.).
Jeder entscheidet sich für eine Farbe, die das Dach seiner ICH-Schachtel bekommen soll (es werden unterschiedliche Papiere angeboten, mit denen man den Deckel einschlagen kann).
Jeder entscheidet, ob seine ICH-Schachtel den eigenen Namen bekommt oder lediglich mit dem Wort **ICH** beklebt werden soll.
Jeder entscheidet sich, ob er den Namen selbst schreiben oder aus den vorgedruckten Kärtchen sich seinen Namen aussuchen will – und wenn ja –
Jeder wählt aus, welch eine *Schriftart* ihm für seinen Namen am besten gefällt (es wurden den SchülerInnen drei ganz unterschiedliche Schriften angeboten).
Jeder weiß selbst, wann er Hilfe braucht und von wem er Hilfe haben will.

Eventuell benötigen wir beim Malen und/oder Schreiben ein wenig Unterstützung – und man kann ja auch die Schachtel selbst bei anderer Gelegenheit fortsetzen, ergänzen, korrigieren…

Zum Abschluss finden wir uns wieder im Kreis zusammen, stellen unsere ICH-Schachtel in die Mitte, bewundern die des anderen, fragen ihn, warum er dieses oder jenes so oder so gemacht hat, was ihm wichtig geworden ist, was ihm gefällt, was nicht – loben ihn, sind aber auch stolz auf unsere, die so wie keine andere ist. Es ist unsere Schachtel – so wie wir selbst unverwechselbar sind!

Wünschenswert wären als Ergebnis ein wachsender Stolz und Freude an sich – aber auch ein Bedürfnis nach noch mehr „Das bin ICH!“

Am Ende dieser heilpädagogischen Unterrichtseinheit bekommt jeder Schüler, jede Schülerin eine von der Rektorin wie von mir unterschriebene URKUNDE, die eine „erfolgreiche Teilnahme“ bestätigt und hoffentlich auch später noch eine wohltuende Erinnerung darstellt.

Ergänzende Anmerkung:

Die eingangs angeregten *bioenergetischen* Aufgaben mit dem Reifen gehen von der Überlegung aus, dass ein erfolgreicher Unterricht ohne ausreichende und zugleich präsente Energie nicht gelingen wird, dass aber gleichzeitig verhaltensschwierige Jugendliche oft mit einem Überschuss an Energie in der Klasse auf ihren Stühlen sitzen und nicht wissen, wohin mit diesem Kräftestau.

Der sehr stabile Holzreifen mit ca. 70 cm Durchmesser erlaubte sechs Personen sich mit ganzer Kraft festzuhalten und diesen zu sich zu ziehen, was natürlich von der Gegenseite durch deren Gegenkräfte verhindert wurde. Die Hände sind nahe beisammen, jedoch ohne sich zu berühren. Und man selbst sorgt für sich selbst – dann aber auch für den anderen, vor allem als junger Mann für seine Mitschülerin, um diese nicht „über den Tisch zu ziehen“.

Die Aufmerksamkeit selbst wird auf die Hände gelenkt, die man, steckt man seine Hände in den Kreis (d.h. der Reifen liegt auf den Handrücken oder auch auf den Vorderarmen), einem wie „vereinzelt“ und losgebunden vom sonstigen Körper erscheinen.

Hier bieten sich viele Gesprächsanlässe…

Balanciert man den Reifen nach der ersten Kraftanstrengung ganz vorsichtig auf den Fingerspitzen, um ihn vielleicht sogar ganz behutsam zu bewegen, ja tanzen zu lassen, erlebt man wieder ein ganz anderes Körpergefühl – das der Entspannung wie auch der besonderen Achtsamkeit – und man erfährt sich als Mitglied der Gruppe neu. Wiederum bieten sich mehrere Anlässe für ein Gespräch und den sich wiederholenden Hinweis, dass jeder von uns anders ist – und trotzdem brauchen wir uns gegenseitig – jeden mit seinen Möglichkeiten, mit seinen Kräften, mit seiner Behutsamkeit und Achtsamkeit.

Der Vollzug dieser heilpädagogischen Unterrichtseinheit erbrachte hohe Aufmerksamkeit der Schülerinnen und der Schüler, köstliche Bemerkungen zu den Händen, den Fingern und Fingernägeln, witzige Kommentare zu den ICH-Kärtchen, aber auch erstaunliches Engagement bei der Herstellung und Gestaltung der eigenen Schachtel. Jeder wollte seine ICH-Schachtel „schön“ machen (so wählten fast alle ihren Namen als Namenschildchen mit einer besonders verzierten Schmuckschrift!); ein Einbruch der Begeisterung fand nie statt und Ansätze dazu konnten ohne allzu große Mühe umgebogen werden.

Am Schluss stand seitens der Schülerinnen und Schüler ganz verblüffend ein von Herzen kommender Dank für den „schönen Unterricht“.

Dass der „Stoff“ in diesen 90 min nur teilweise umgesetzt werden konnte, war nicht weiter hinderlich. Die Klassenlehrerin versprach eine Fortsetzung.

zu Schritt IV

eine kleine Buchausstellung zum Thema

„Verhaltensschwierigkeiten und Verhaltensstörungen bei geistiger Behinderung“

An dieser Stelle kann nur das Literaturverzeichnis Ausschnittsweise wieder gegeben werden. Wichtig ist jedoch, sich bei der Auseinandersetzung mit Problemsituationen doch immer wieder mit theoretischen Konzeptionen wie auch mit sog. Ratgebern kritisch auseinander zu setzen. Weder gruppendynamisch noch allein durch Beratung lassen sich diese auch heilpädagogisch nicht leichten Situationen schultern, vor allem dann, wenn neben der Verhaltensproblematik ja auch „noch“ Unterricht und damit Bildung auf dem Plan steht. Didaktisch-methodische Fragestellungen und erzieherische ergänzen sich und bedingen sich gerade beim Fokus der Verhaltensproblematik so intensiv wie sonst kaum.

- **ARP, CLAUDIA UND DAVID:** Und plötzlich sind sie 13 – oder: Die Kunst, einen Kaktus zu umarmen. Gießen 2002
- **BILLER, KARLHEINZ:** Unterrichtsstörungen. Stuttgart 1979
- **BOVENSCHEN, SILVIA:** Über-Empfindlichkeit. Spielformen der Idiosynkrasien. München 2001
- **BREITINGER, M./FISCHER, D.:** Intensivbehinderte lernen leben. Würzburg 1993
- **FISCHER, DIETER:** Am Ort der Mühe wohnen. Würzburg 1998
- **FISCHER, DIETER:** …den Dialog suchen. Würzburg 1999
- **FISCHER, DIETER:** …und trotzdem: Lernen. Würzburg 2001
- **FINGER, G./SIMON-WUNDT.T.:** Was auffällige Kinder uns sagen wollen. Stuttgart 2002
- **GUARDINI, ROMANO:** Grundlegung der Bildungslehre. Mainz 2000
- **OPP/FINGERLE/FREYTAG:** Was Kinder stärkt. München 2001
- **PFITZNER, MICHAEL:** KEVIN tötet mir den letzten Nerv. Vom Umgang mit Unterrichtsstörungen. Hohengehren 2000
- **SPECK, OTTO:** Verhaltensstörungen, Psychopathologie und Erziehung. München 1984
- **STENGER, URSULA:** Schöpferische Prozesse. München 2002
- **THEUNISSEN, GEORG:** Pädagogik bei geistiger Behinderung und Verhaltensauffälligkeiten. Bad Heilbrunn 2000
- **THOMAE, HANS:** Das Individuum und seine Welt. Göttingen 1972
- **VIERTEL, MATTHIAS:** Von Masken, Larven und wechselnden Identität. In: Z Anstöße. Hofgeismar 2000, 3/4
- **WATZLAWICK, PAUL:** Lösungen. München 1979

Artikel aus Zeitschriften sind hier nicht aufgeführt, sondern im Reader selbst abgedruckt. Sie können bei mir, dem Autor dieses Beitrags, nachgefragt werden.

Zu Schritt V

aus dem Brief zur *Nachbereitung* der Fortbildung „Verhaltensstörungen“

Liebe Kolleginnen und Kollegen!

…nicht *gegen* den Fehler, sondern *für* das Fehlende! Paul *Moor*

Unser gemeinsamer Tag ist mir noch sehr lebhaft in Erinnerung. Mein Nachdenken hat bis heute angehalten…
Voraus möchte ich nochmals die warmherzige Atmosphäre an Ihrer Schule dankend und anerkennend hervorheben, die herzliche Gastfreundschaft und Ihren motivierenden Eifer, sich mit mir zusammen auf die Suche nach dem Verstehen wie nach Lösungen zu begeben …
WICHTIG waren und sind mir dabei *zwei* Sätze von Paul *Moor*:

Nicht *gegen* den Fehler, sondern *für* das Fehlende!
***Erst* verstehen – und *dann* erziehen!**

Gleichzeitig ging es mir darum, dass Sie sich nicht so sehr von dem jeweilig störenden oder schwierigen Verhalten vereinnahmen lassen, sondern Abstand nehmen, das Verhalten für sich – bei allem innewohnenden Störpotential vom Schüler aus gesehen – als „in sich stimmig“ erleben, d.h. für den „störenden Schüler’“ als subjektiv bedeutungs- und sinnvoll anzusehen, auch wenn es schwer fällt – und gleichzeitig das *Un*produktive als dessen *wirkliches Drama* zu erkennen, um dieses mit der Zeit vielleicht doch ins *Produktive* zu wandeln.
Denken Sie doch immer wieder einmal auch an das Gedicht „Wanderungen, Wandlungen“ von Marie-Luise *Kaschnitz*.

Wanderung, Wandlung

Wanderung, Wandlung, dieses
Eine ist gewiss:
Die Gärten des Paradieses
Die Täler der Finsternis
Sind nicht so weit entfernte
Länder wie man geglaubt
Und nicht jeder Ernte
Stehen wir beraubt.
Tief in der Unrast Zonen
Eh wir die Furche ziehn
Ehe wir bauen und wohnen
Gehen wir so dahin
Fast wie ungeboren
Fast wie ohne Schuld
Keinem Ding verschworen
Wartend in Geduld…
Und lauschen der Stimme des
Anderen Tages, der in uns beginnt
Und hören nicht auf zu wandern
Bis wir verwandelt sind.

Marie Luise Kaschnitz

Dieses Gedicht erschwert auf den ersten Blick unser Tun, denn es liefert weder eine „Anweisung“ noch einen Tipp, was man konkret „machen“ könne. Es geht wahrscheinlich überhaupt nicht um ein *Machen*, wenngleich es Verhaltensweisen gibt, wo man etwas „machen“ kann und manchmal sogar muss – z.B. mit Mitteln der *Verhaltenspsychologie* oder in Form der *Verhaltenstherapie*. Auch wenn diese Therapieformen komplizierter zu handhaben sind, als man auf den ersten Blick zu denken vermeint, so sind allein *drei* Regeln aus diesem Kontext auch für uns sehr wohl beachtenswert und relativ einfach „anzuwenden“.

Regel 1: Man soll das Verhalten, das man insgesamt für *positiv* oder für das jeweilige Kind, den Jugendlichen als förderlich empfindet, *verstärken*, während man im Gegensatz dazu –

Regel 2: das *störende* oder schwierige oder hinderliche Verhalten möglichst *nicht beachtet*,

Regel 3: oder aber, wenn es wirklich notwendig ist, mit einer negativen Konsequenz belegt, also u.U. auch *bestraft* – aber *nur* das Verhalten, *nicht* jedoch das Kind oder den Jugendlichen selbst.

Doch mit diesen „Maßnahmen“ befinden wir uns immer noch im *Außenbereich*, d.h. wir arbeiten damit an der *Form*. Den *Kernbereich* oder auch das *dynamische* Kerngebiet (Hans *Thomae*) der jeweiligen Person haben wir auf diese Weise nicht einmal in Ansätzen erreicht, geschweige denn berührt.

Man könnte hier an einen Alkoholiker denken, der eben eine geraume Zeit nicht trinkt (*äußere Form*), innerlich aber eben doch noch Alkoholiker ist und wohl auch bleiben wird, selbst wenn er dauerhaft auf Alkohol verzichtet.

An den *Bettfedern* im Vergleich zu den *Kieselsteinen* konnte man ansatzweise erleben, wie sehr die jeweilige *Umwelt* unser Verhalten *mit bestimmt* und nicht selten sogar abruft bzw. auslöst, es gänzlich kanalisiert – im Guten wie im Kritischen.

Hyperaktive geistig behinderte Kinder und Jugendlichen können z.B. ganz schnell still werden, steht ihnen nichts anderes als ein dicker Baumstamm zur Verfügung, den man vielleicht ins Klassenzimmer transportiert. Auf ihn kann man sich setzen, sich legen, sich an ihn lehnen und ihn gemeinsam vielleicht sogar ein Stück weit rollen, ihn zudecken, einpacken und wieder hervorholen usw. usw.

Und wäre uns Zeit für folgende kleine Übung geblieben (die Aufgabe besteht darin, fünf Minuten lang Zeitungspapier in kleinste Stücke zu zerreißen), hätten Sie auf *der einen* Seite an und mit sich erleben können, wie sehr wir in unserem Verhalten aber auch in unserem Befinden von der jeweiligen *Tätigkeit* in Abhängigkeit geraten; den einen macht dieses (für ihn) scheinbar „*sinnlose*“ Zerreißen aggressiv, den anderen erfinderisch, der nächste fühlte sich beruhigt wie bei einer Meditation.

Auf *der anderen* Seite erlebten Sie auch, wie das Zarte der Papierschnipsel – ähnlich den Federn – auf Ihrer Hand, ein von Musik begleitetes Fallen-Lassen oder auch nur das Streuen der Schnitzel eine wohltuende Wirkung auf das eigene Gemüt (und nicht nur auf der Haut) erzeugt – vorausgesetzt, man will „nichts machen“, sondern erleben und – wie Paul *Moor* sagt – nichts als „empfangen“.

Paul *Moors* Worte sind uns heute recht ungewohnt – ich selbst würde dem *Machen* gerne das *Gestalten* und dem *Empfangen* das *Gewähren-Lassen* hinzufügen, letztlich sogar bevorzugen. Immer aber geht es um den „inneren Halt“ (Paul *Moor*) oder auch um die Identität des einzelnen Kindes oder Jugendlichen – und dies insonderheit im Kontext der jeweiligen Behinderung.

Ein weiterer Gedanke:

Alles Gute in unserem Leben hat ***Struktur***; ist dies *nicht* der Fall, zerfließt es und verliert seine *Kraft*. Wasser z.B. ist kräftiger, wenn man es in eine Röhre fasst; auf freier Fläche verteilt verliert es jegliche Energie und versickert bestenfalls im Boden.

Daher sind *alle* therapeutischen Aktivitäten bzgl. Verhaltensschwierigkeiten mit einer *Struktur* zu versehen und damit den Verhaltensstörungen mit *Struktur*maßnahmen zu begegnen, um sie durch eine solche Strukturierung zu qualifizieren – ja qualifizieren und nicht nur zu löschen oder auszuschalten! Wir wollen sie nicht nur „weg“ haben, sondern sie in ihrem Kern, in ihrem Wollen, auch in ihrer Botschaft achten!

Bestimmte Musik oder auch gemeinsames Zählen oder Summen, begleitendes Sprechen oder gemeinsame bioenergetische Übungen zu Beginn, vielleicht auch am Ende stellen *Konkretisierungen* von solchem Bemühen um Strukturierung dar; sie formen letztlich den beabsichtigten *Inhalt* und geben ihm damit die eigentliche *Qualität* zurück bzw. bringen den Inhalt erst zur vollen Entfaltung – vergleichbar mit einer Vase, die man für gepflückte Blumen benützt.

Als Anregung dafür mag dieses Ritual dienen:

Am Ende eines Unterrichtstages treten einzelne Schülerinnen und Schüler heraus und zeigen oder schreiben oder sagen, was für sie heute „neu“ war – jeden Tag gilt es für sie „ein kleines Neues“ zu erobern und ihnen mit auf ihre Heim- und Lebensreise zu geben.

Jedoch **nur** *Struktur* anzubieten – meist in Form von Ordnungen, ohne wirkliche **Inhalte** zu transportieren, erleben wir in vielen Ausbildungs- und Lerngängen. Die Schüler merken das sehr schnell und entziehen sich verständlicherweise unserem Lern- und Bildungsangebot. Es berührt sie nicht(s) – und es macht sie vor allem innerlich nicht satt. Konfrontierten wir sie im Gegensatz dazu nur mit Inhalt, führten wir sie im Extrem gedacht in eine ihnen nicht hilfreiche Traumwelt.

Ein Lern-Gegenstand muss immer *Gegenstand*, ja *Widerstand* sein und bleiben oder auch werden – von der *Form her wie auch von seinem Inhalt* – provozierend, faszinierend, lockend, erzählend und eben auch widerständig gleichermaßen.

Abschließend sollen noch *fünf* Momente zur Sprache kommen, die eine heilpädagogisch orientierte Arbeit mit verhaltensschwierigen SchülerInnen profilieren:

1. Will ich jemanden *therapeutisch* oder auch *heilpädagogisch* helfen, empfiehlt sich selten der Weg ‚von oben', sondern vielmehr ein Bemühen ‚von unten'. Der Schüler zeigt mir, was er kann und nicht ich, was er noch nicht beherrscht und deshalb baldmöglichst können soll. Lässt sich z.B. ein Kind nicht anfassen, dann wäre es wenig hilfreich, es sich dieses einfach „zu nehmen“ (‚von oben'), sondern ihm alles nur Denkbare zu ermöglichen (‚von unten'), um sich selbst in seiner *Leiblichkeit* angenehm wahrzunehmen und/oder zu erleben und anschließend vielleicht doch eine behutsame Berührung oder gar einige Momente der Führung zu ertragen.

2. Jedes Verhalten ist nicht nur *subjektiv sinnvoll*, es ist auch Hinweis auf damit in Verbindung stehende *Kompetenzen* oder auch nur *Fähigkeiten und Fertigkeiten*.

   Klopft ein Kind ständig mit der Hand auf Gegenstände, zeigt es, dass es Gegenstände wahr nimmt, dass es ein Ziel hat, nämlich Klopfgeräusche zu erzeugen, und zusätzlich nimmt es wahr, inwieweit es erfolgreich ist oder nicht. Parallel zu den *sensorischen* Momenten sind auch seine *motorischen* Fähigkeiten zu berücksichtigen und sich an seiner Funktionslust zu freuen.

   D.h. wir begegnen dem Kind dort, wo ein Kind oder Jugendlicher etwas kann und bringen *in* dieses sein „Können“ *neue* Aufgaben ein, an denen sich neue Aktivitäten entzünden und man sich bewähren kann. Insofern sind immer Ansätze von Lernen gegeben. Unser Wollen ist, sein *unproduktives* Tun in produktives, d.h. in eine ihm förderliche Leistung *umzuwandeln* (vgl. Wanderung, Wandlung!).

3. Wichtig ist auch, verhaltensschwierige Kinder oder Jugendliche aus ihrer *Isolation* heraus zu locken (zu holen). So wie sich Heil- bzw. Sonder-

pädagogik immer nur *dialogisch* bzw. interaktiv vorstellen lässt, so gilt dies hier ganz besonders, auf diese Weise mit sich isolierenden Menschen einen *Dialog* zu beginnen – zumindest es immer wieder zu versuchen, um anschließend „gemeinsame Bedeutungsräume des Sich-Begegnens" (J. *Fragner*) anzuregen, aufzubauen und dazu zu ermutigen.

Wir verwenden dabei das „Material", das uns unsere schwierigen Schülerinnen und Schüler anbieten. Wer dauernd summt, mit dem summen wir gemeinsam, parallel, im Wechsel – im Echo; wer ständig herum wandert, mit dem gehen wir (in Abstand) ein Stück weit mit; und selbst wenn jemand ständig schreit, versuchen wir selbst hier den Ansatz eines „Zwiegesprächs".
Ganz besonders auf diese Weise so schwierige oder auch gestört sich zeigende Menschen müssen immer wieder die Erfahrung machen dürfen, dass sie als unverwechselbare Person gemeint sind, dass *wir* sie meinen, *ich* sie **an**-spreche – mit und ohne Worte, mit Klängen und Geräuschen, mit Farben und mit Gerüchen, um zu erleben, eine „gesuchte Person" (*Fischer*) sind.

Es gibt dich

Dein Ort ist
wo Augen dich ansehn
Wo sich die Augen treffen
entstehst du

Von einem Ruf gehalten
immer die gleiche Stimme
es scheint nur eine zu geben
mit der alle rufen

Du fielest,
aber Du fällst nicht
Augen fangen dich auf

Es gibt dich
weil Augen dich wollen
dich ansehn und sagen
dass es dich gibt

Hilde DOMIN

(4) Schließlich zeigen uns verhaltensschwierige und -gestörte Menschen oft sehr eindrucksvoll, wo ihre *Bedürfnisse*, Sinninseln und vielleicht auch ihre *Bedeutungen* liegen bzw. wo sie ver-*ortet* sind. Hier hilft uns bei der Diagnostik u.a. das sog. „Laufdiagramm" (*Fischer*). Im gleichen Buch „Intensivbehinderte lernen leben" finden sich im *Kap. 3* noch weitere *nicht* standardisierte Diagnostikverfahren, die das Augenmerk in die Richtung von Bedürfnissen, Wünschen oder Bedeutungen lenken.

(5) Ein hohes Bedürfen sollte uns sein – und hier müssen wir uns wohl eine längere Zeit noch gegenseitig aufmerksam machen, nicht der Versuchung zu erliegen, Verhalten vorschnell zu interpretieren. Meist fallen uns ja nicht viel mehr als zwei oder drei solche Muster ein wie „der oder die SchülerIn sucht

Aufmerksamkeit“ oder dieser oder jene „wollen nur im Mittelpunkt stehen“ oder „die haben halt noch eine Rechnung offen“…Aber auch nicht besser sind Kurzbezeichnungen wie „faul“, „schmutzig“ usw. Abgesehen davon, dass solche Betitelungen mit der Wahrheit selten viel zu tun haben, sind alle diese Bezeichnungen stigmatisierend und dem Adressaten alles andere als hilfreich.

Zudem schneiden sie vor allem die „Erzählung“ des jeweiligen Menschen ab – jede Verhaltensstörung oder -schwierigkeit ist so etwas wie eine lebensgeschichtlich bedingte Erzählung – und eine solche braucht Raum, aber auch offene Ohren, ein mitgehendes Herz und keinen vorverurteilenden Geist. Wird ein Kind, ein Jugendlicher zu schnell abgebremst („Komm, spiel Dich nicht so auf!“), dann besteht die Gefahr, dass er seine „Erzählung“ nochmals von vorne beginnt, dann aber ein paar „Zähne zulegt“ in der irrigen Annahme, auf diese Weise vielleicht doch noch „Gehör“ zu finden. Nicht umsonst spricht man heute von einer „narrativen Identität“ (G. *Bittner*), deren Bedeutung für die Arbeit mit verhaltensschwierigen Menschen noch lange nicht hinreichend ausgelotet ist.

Zusammengefasst **geht es wohl darum, immer wieder für sich einen gangbaren Weg zu jenen schwierigen Kindern und Jugendlichen, aber auch für diese einen solchen zu uns zu finden, der möglichst *positiv* getönt ist, ohne dass dabei einer von „uns beiden“ zu Schaden kommt – nicht „gegen“, sondern „für“ arbeiten wir.**

Dass es „psychische Zustände“ gibt, die wir alleine mit heil- oder sonderpädagogischen Mitteln nicht mehr „beherrschen“ können, wissen wir alle. Nicht die Medizin tritt dann an unsere Stelle, sondern wir selbst erbitten sie um *Partnerschaft*, d.h. wir selbst treten *nicht* zurück.

Unsere Überzeugung gründet *nicht* im Machen oder Bewirken, sondern immer im **Gestalten** mit den Mitteln, die uns gegeben sind, aber auch mit jenen, die wir uns professionell erworben haben. Diese sehen auf der Intensivstation anders aus als im Gefängnis, in einem Klassenzimmer anders als in der Psychiatrie. In der *Gestaltung* erleben wir ein belebendes, ein *schöpferisches* Moment, das **Zukunft** und damit *Perspektive* aufscheinen und die **Gegenwart** nicht nur erträglicher, sondern auch erfüllender erleben – und bestehen lässt.

(6) Und das zum Schluss

Der Versuch, nicht nur theoretisch über Verhaltensschwierigkeiten und Verhaltensstörungen zu befinden, sondern sich auch dieser konkret anzunehmen, war das Anliegen der zurückliegenden Ausführungen. Nur in diesem permanenten wie auch konsequenten Miteinander werden wir ein Stück näher jenem Ziel kommen, das uns letztlich bewegt und motiviert – für jedes Kind einen Weg in diese seine Welt zusammen mit ihm zu bahnen, aber auch Bedürfnisse wie Kompetenzen anzubilden, dass es zu einem beide Seite befriedigenden wie erfüllenden Miteinander von Mensch und Welt kommt, ohne dass einer dem anderen Gewalt antun muss.

Wie mehrfach betont, erwachsen Verhaltensschwierigkeiten wie auch Verhaltensstörungen aus ganz unterschiedlichen Ursachen

und Entwicklungen – und fast immer ist mit ihnen ein persönliches Drama verbunden. Dies ist selbst dort noch der Fall, wo sich ein bestimmtes, nicht-normiertes Verhalten wie von allein, weil eben zugehörig, aus der Behinderung ergibt.

Unter der Gegebenheit aufzuwachsen und sich zu entwickeln, die eine Behinderung persönlich wie auch gesellschaftlich mit sich bringt, ist die Frage nach der Identität schier eine müßige und eine brüchige Identität eher das Übliche. Doch damit lässt es sich ganz schlecht leben, selbst wenn jeder von uns täglich damit befasst ist, seine „Identitäts-Balance“ (*Mollenhauer*) neu herzustellen.

Umso dringender scheint es geboten, gerade hierfür immer wieder zu sorgen und einen heilpädagogisch orientieren Unterricht so zu gestalten, dass dieser eben sich als identitätsstiftend erweist und nicht nur dem Leistungstraum der Gesellschaft oder auch mancher Eltern nacheilt.

Nichts anderes hatte das Vorhaben im Blick, das im Rahmen einer Fortbildung für Kolleginnen und Kollegen einer Schule für Geistigbehinderte durch mich gestaltet wurde.

„Ich“

Sklaverei ertrag ich nicht
Ich bin immer ich
Will mich irgend etwas beugen
Lieber breche ich.

Kommt des Schicksals Härte
oder Menschenmacht
Hier, so bin ich und so bleib ich
Und so bleib ich bis zur letzen kraft.

Darum bin ich stets nur eines
Ich bin immer ich
Steige ich, steig ich hoch
Falle ich, so fall ich ganz.

Ingeborg BACHMANN

Schlussendlich lassen sich unsere Überlegungen zu „Verhaltensschwierigkeiten und Verhaltensstörungen bei Kindern und Jugendlichen mit einer geistigen Behinderung“ in Form nachfolgender *Hinweise* für das Handeln des Sonderpädagogen bzw. der Sonderpädagogin zusammenfassen:

1. Jegliche Schwierigkeit oder Störung als Moment der jeweiligen *Lebensgeschichte* eines schwierigen Kindes oder eines Jugendlichen ist als subjektiv sinnvoll zu verstehen
2. Das schwierige Kind, den Jugendlichen zunächst einmal sollte man in aller *Ruhe* auf sich wirken lassen, sich befragen, in sich hinein hören – um jedes vorschnelle *VorUrteil* oder sog. professionelle Bescheid-Wissen zu vermeiden
3. Dem schwierigen Kind, dem Jugendlichen gilt es zu aller erst als *Mensch* zu begegnen, ohne einengende und/oder überfordernde Erwartungen oder wie auch immer vordefinierte didaktische Zielvorstellungen an sie zu stellen
4. Empfindsam zu werden für die jeweiligen *Bedürfnisse*, Wünsche und Nöte eines schwierigen Kindes oder Jugendlichen und deren *Lebens-*, Lern- und Erziehungs*situation*, zeichnet jeden sensiblen Erzieher und Lehrer aus
5. Oft hilft, die sich zeigenden Schwierigkeiten vom (subjektiven) *Standpunkt* des Kindes bzw. des Jugendlichen aus und deren Erleben zu betrachten und zu verstehen versuchen
6. Dabei hilft, Signale und damit verbunden mögliche *Bedeutungen* selbst subtiler Art mit großer Aufmerksamkeit und zunehmender Sicherheit aufzuspüren
7. Die eigene *Wahrnehmung* wie auch deren Interpretation dürfen nicht durch persönliche Bedürfnisse, Angst oder Abwehr verzerrt oder verfälscht werden
8. Wo immer es geht bzw. dort, wo es notwendig ist, empfiehlt es sich, möglichst *prompt* und *angemessen*, aber weitgehend ‚sachlich’ zu *reagieren*
9. Um eine für beide Teile möglichst befriedigende *Interaktion* wie auch *Kommunikation* zu Stande zu bringen – soweit dies mit sich und dem jeweiligen Kind bzw. Jugendlichen möglich und zu vertreten ist – sind Professionalität wie unmittelbare Menschlichkeit gefragt
10. Bei zunehmender Belastung erweist es sich als dienlich, immer wieder *Ruhe*-Punkte zu finden (für sich wie für andere) – konkret als Ort oder auch über ein Ritual, ein Symbol oder eine Farbe, vielleicht auch in Form eines Gegenstandes, einer Geschichte oder eines Lieds
11. Ungut wäre es, sich auf die Ebene eines *Kampfes* einlassen – aus Kämpfen entsteht selten Liebe noch Zuneigung; sehr wohl aber gilt und lohnt es, um ein Leben wie um *das* Leben zu kämpfen

und es weder der Gleichgültigkeit noch der Beliebigkeit zu opfern

12. Fast immer sind in den als „gestört“ oder als „schwierig“ empfundenen Aktivitäten so etwas wie SINN-*Körner* verborgen und in diesen *Ansatzpunkte* für neue Aufgaben und Herausforderungen für sich wie für den Schüler, die Schülerin zu suchen bzw. zu finden

13. *Eigene Sinn*-Momente im persönlichen Leben zu wissen, sich von dort gehalten und getragen zu fühlen und von diesen aus mit dem jeweiligen schwierigen Kind oder Jugendlichen „gemeinsame Bedeutungsräume“ zu schaffen wie zu gestalten, macht letztlich die gegenwärtig-aktuelle wie auch eine auf die Zukunft hin orientierte heilpädagogische Arbeit erst dauerhaft möglich.

14. Die Frage nach der Norm wird immer ein Thema sein müssen; auf der einen Seite gilt es, sich für gesellschaftliche Kurskorrekturen einzusetzen, auf der anderen allerdings auch um eine Vermittlung hin zum behinderten Schüler, der Schülerin – vor allem dann, wenn sie genau an dieser Norm zu scheitern drohen.

Der Autor

Dr. Dieter FISCHER
Altenbergring 58
D-97999 IGERSHEIM
Tel. 07931/2050
DGF-Fischer@t-online.de